

Norbert Ammermann

Im Alter wohnen und leben – ein Konstrukt.

Warum wir nicht nur äußere Realitäten, sondern auch innere Welten abbilden sollten, wenn es um die Frage geht, wie Wohnformen im Alter beschaffen sein sollten.

Dieser Beitrag soll den folgenden Artikel von „Auswertung einer Erhebung zu der Frage: Unter welchen Wertorientierungen konstruieren Menschen ihr Konzept *Wohnen im Alter*?“ (Alfink, Fabian, Ammermann) etwas transparenter machen helfen. Es handelt sich um die freie Nachschrift meines Vortrags zur Jahrestagung der EFAD. In diesem stellte ich nicht nur die im o.a. Beitrag gefundenen Ergebnisse dar, sondern suchte auch in den spezifischen Ansatz unserer Erhebung einzuführen.

Mit der Frage „Wie wohnt man im Alter“ verbinden wir in der Regel soziale und psychologische Konstrukte. Ein Konstrukt ist eine Einstellung, eine Meinung, ein Urteil, das ich dazu nutze, um die Welt um mich herum als richtig in meinem Sinne, als valide zu kennzeichnen. Die Meinung „Die Welt ist schlecht“ ist noch kein Konstrukt. Aber wenn ich hier auf dem Vortrag die Meinung hege „Die Welt ist schlecht; deshalb ist nachher sicher in mein Auto eingebrochen“; dann bilde ich ein Konstrukt, indem ich ein allgemeines Urteil mit einer konkreten Prüfungssituation verbinde. Finde ich nachher mein Auto aufgerochen vor, so sehe ich meine Meinung bestätigt. Finde ich es nicht aufgebrochen vor, dann sehe ich meine Meinung nicht bestätigt, und halte ich sehr viel von meiner Meinung, so bilde ich Hilfskonstrukte, beispielsweise: Der Täter konnte meinen Wagen nicht finden, u.a.m.

Es lohnt sich, nach den Konstrukten von Menschen zu fragen, die diese sich bei der Frage bilden, welche Wohnform sie sich für ihre Zukunft vorstellen. Wir überprüfen damit gleichsam auch unsere Klischees, die wir oft ungeprüft in unseren Überlegungen, wie Wohnformen für das Alter zu entwickeln sind, voraussetzen. Ein typisches Konstrukt findet sich in Abbildung 1: Wir nehmen an, mit der Vorstellung eines eigenen Heimes sei die Annahme verbunden, das garantiere ein großes Maß an Selbstständigkeit; altgewordene Menschen sagen sich gewissermaßen: ich möchte in meinem Haus wohnen bleiben, da ich nur dann selbstständig bleiben kann. Oder wir nehmen an, mit der Vorstellung, bei den Kindern zu wohnen, sei die Annahme verbunden, da werde man als altgewordener Mensch gut mitversorgt.

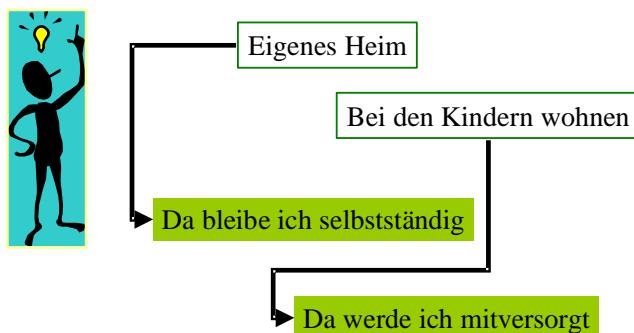


Abbildung 1

Ich bin mir sicher, es gibt viele Fälle, in denen die Konstrukte völlig entgegengesetzt sind, in denen es für altgewordene Menschen aufgrund unstimmgiger oder gar zerrütteter Familienzustände ein Alptraum wäre, bei den Kindern wohnen zu müssen, oder in der Angst

leben zu müssen, in einem eigenen Heim zu vereinsamen. Wir müssen bei Fragen der Konzeptualisierung und Entwicklung von Wohnformen solche gegensätzlichen inneren Welten im Auge behalten, wenn wir nicht nur unsere eigenen idealen Vorstellungen umsetzen wollen.

Konstrukte entstehen und entwickeln sich weiterhin aufgrund oft versteckter Annahmen und Implikationen, die das befürchtete Gegenteil beinhalten. Beispielsweise (Abbildung 2) kann die versteckte Annahme oder Befürchtung lauten: „Wenn ich stattdessen in der stationären Altenpflege lande, dann geht es mit mir zu Ende und ich habe keine eigenen Rechte mehr und werde ein rechtloses Wesen“.

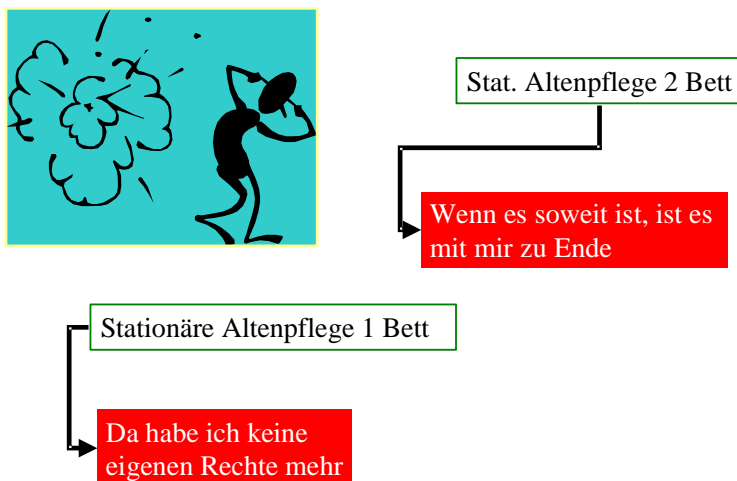


Abbildung 2

Unsere Erhebungen zeigen, dass solche Annahmen auch bei Mitarbeitenden in der Altenpflege oft versteckt impliziert sind.

Der Sachverhalt wird noch komplexer, wenn wir bedenken, dass es auch andere Personen gibt, die sich über unsere vermeintlichen inneren Welten den Kopf zerbrechen und ihrerseits sich Konstrukte über unsere Konstrukte bilden. Ein Beispiel findet sich Abbildung 3:

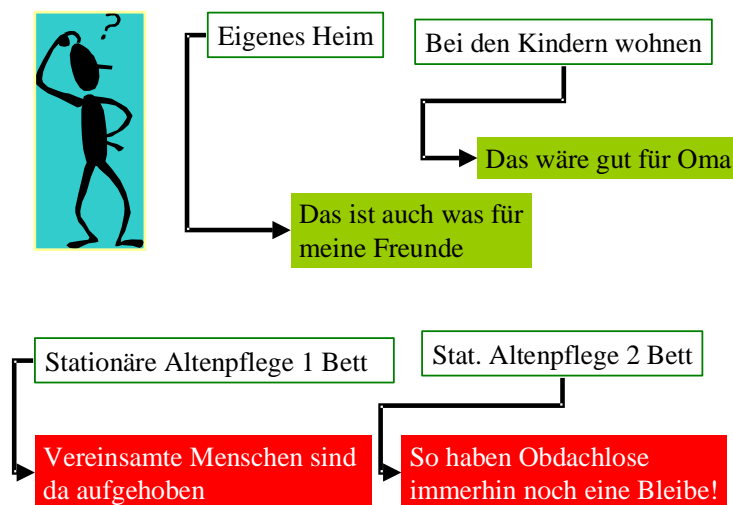


Abbildung 3

Angehörige denken in diesem Beispiel: „Wenn unsere Oma bei uns Kindern wohnen wollte und könnte, wäre das gut, und ein eigenes Heim, das wäre eine tolle Wohnform für meine Freunde; stationäre Altenpflege muß sein, sollte aber 1-Bett-Zimmer haben, damit vereinsamte Menschen da aufgehoben sind, und in 2-Bett-Zimmern können ja immerhin noch Obdachlose und ähnliche Personen unterkommen“:

Ich plädiere also dafür, bei der Entwicklung von Wohnkonzepten mit Methoden der qualitativen Forschung solche inneren Welten und ihre Konstrukte zu erfragen, um ein umfassenderes Bild davon zu erhalten, wie diese Welten beispielsweise in einem Stadtteil, in dem Wohnprojekte entwickelt werden, gestaltet sind. Neben äußeren Faktoren wie soziale Strukturen, bautechnische Voraussetzungen haben wir also auch die Frage zu berücksichtigen, welche Konstrukte die betroffenen Personenkreise zu der Frage des Wohnens im Alter mit sich herumtragen¹. Faßt man diese Einzelergebnisse zusammen, so gewinnt man eine Faktorisierung dieser Konstrukte.

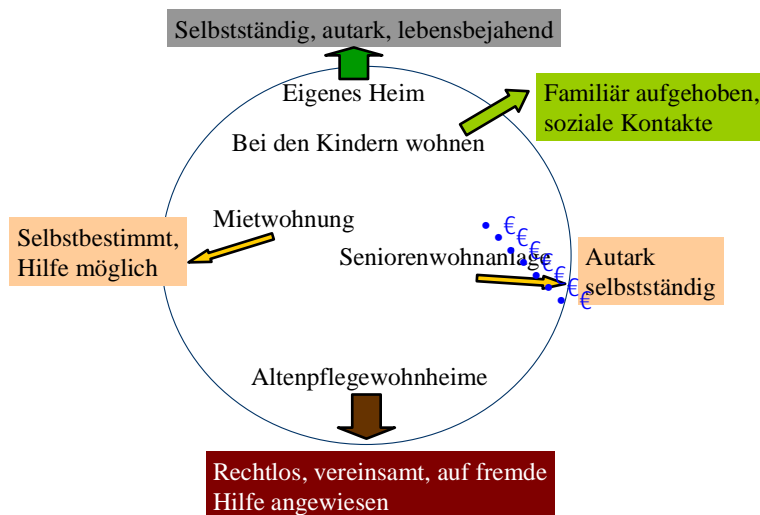


Abbildung 4

In Abbildung 4 ergeben die explorierten Konstrukte und ihre Bewertungen zueinander folgende Faktoren: Bestimmend ist die Einstellung, selbstständig, autark und lebensbejahend im Alter leben zu wollen. Im Gegensatz dazu steht die Befürchtung, im Alter in einer Wohnform zu leben, die rechtlos macht, vereinsamen lässt und auf fremde Hilfe angewiesen macht. Diesen vertikalen entgegengesetzten Faktoren sind einmal das eigene Heim, im Gegensatz dazu das Altenpflgewohnheim zugeordnet. Die horizontal angeordneten Faktoren geben die optimale Mischung der Konstrukte wieder. Hier finden sich die Einstellungen: Ich bevorzuge eine Mietwohnung, weil sie ermöglicht mir Selbstbestimmung (ich zahle und habe Rechte!), gleichzeitig gibt es die Möglichkeit, im Falle eine Falles über die nahe Nachbarschaft schnell Hilfe zu erhalten. Oder ich bevorzuge eine Seniorenwohnanlage, weil sie optimale Selbstständigkeit ermöglicht.

¹ Das Instrumentarium qualitativer Forschung ist breit entwickelt und kann hier unmöglich dargestellt werden; wie es nutzbringend in der diakonischen Arbeit eingebracht werden kann, habe ich ausführlich dargestellt in den laufend aktualisierten Seiten www.idif.de, www.diakonie-profil.de, www.wertekompass.de.

Ich möchte aber noch einen Schritt weitergehen: Indem wir beispielsweise in einem Stadtteil eine repräsentative Querschnittserhebung durchgeführt haben, können wir die befragten und interviewten Personen (altgewordene Menschen, Angehörige, ambulante Pflegekräfte...) den explorierten Faktoren zuordnen, und wir erhalten so eine Abbildung beispielsweise eines Stadtteils aus dem Blickwinkel der erhobenen Konstrukte (**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**). In Ergänzung zur vorherigen Abbildung sind nun schematisiert Personenkreise den Faktoren zugeordnet, und wir finden Großeltern, Obdachlose, vermögende Privatpersonen und Mittelstand in dieser Abbildung wieder, wie sie sich auf den Konstrukten verteilen.

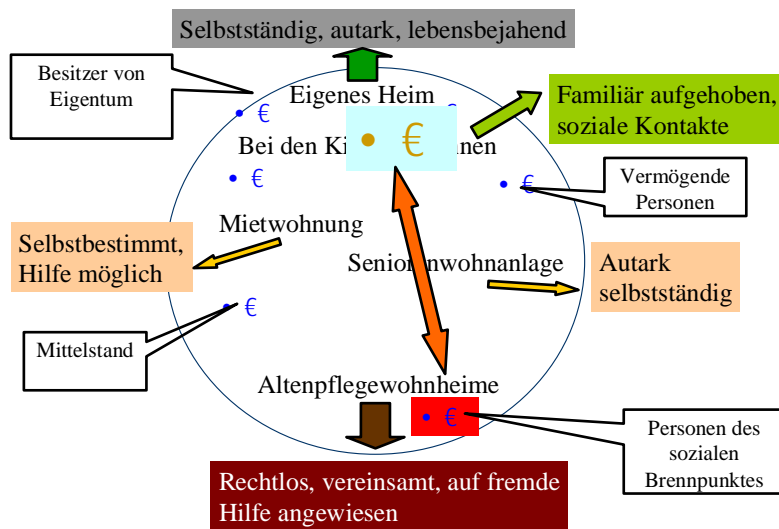


Abbildung 5

Natürlich können die Ergebnisse auch ganz anders aussehen. In dem Beitrag von Alfink, Fabian & Ammermann habe ich diesen Ansatz einmal mit Mitarbeitenden des EFAD durchgespielt.

Als Fazit dieser ergänzenden Seiten will ich eine Aussage und eine Forderung stellen:

Aussage: Die soziale Realität ist nicht (nur) eine Realität wie sie ist, sondern eine Realität, wie sie gesehen wird. Wir verfügen über kein Wissen über diese Realität, sondern nur ein Wissen über unsere Annahmen und die Annahmen anderer. Diese gilt es, miteinander abzugleichen.

Forderung: Die Entwicklung von Wohnformen für altgewordene Menschen hat qualitativ zu erforschen, welche Konstrukte dazu Menschen in einem Wohnort, einem Stadtteil sich bilden, um nicht eine „Welt“ zu entwickeln, die dann niemand „sehen“ kann, weil am Bedarf vorbeientwickelt wurde.